

# Voltaire's Geschichte Karls XII.

Autor(en): **Burckhardt, Carl J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **11 (1943-1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759470>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Voltaire's Geschichte Karls XII.

Von Carl J. Burckhardt

*Der Fretz & Wasmuth Verlag hat eine Neuauflage von Voltaire's berühmtem Jugendwerk über Karl XII. veranstaltet, die, von Th. Von der Mühl meisterlich übersetzt, in diesen Tagen erschienen ist. Die Seiten, die wir hier zum Abdrucke bringen, bilden die Einleitung, die Carl J. Burckhardt zu der heute so aktuell gewordenen Darstellung geschrieben hat.*

**I**n Voltaire ist der Rationalismus dichterisch, ja magisch geworden. Später wurde er flach, und zwar in dem Augenblicke, in welchem ein grosser analytischer Prozess alle menschlichen Vorstellungen vom Beiwerk befreit und sie auf gewisse unzerstörbare Ideengehalte zurückgeführt hatte.

Charles Baudelaire hat einmal geäussert: „Ich liebe die Franzosen nicht, weil sie alle versuchen, Voltaire ähnlich zu sein.“ Vielleicht hätte er sagen dürfen: „Ich liebe die vielen Franzosen nicht, die es vergeblich versuchen, Voltaire ähnlich zu sein.“ Einst wollte Erasmus nichts von Erasmianern wissen, und was die spätern Voltairianer, nicht nur in Frankreich, anbetrifft, so hätte Voltaire ihnen ein „quos ego“ zugerufen. Es gehört zu den reichlich abgegriffenen Formeln, wenn man Voltaire für alle revolutionären Unternehmungen und für die ganze nach seinem Tod erfolgte Säkularisation als den Hauptverantwortlichen anspricht. Er war ein Revolutionär als Kind und Inbegriff seiner Zeit, und er war auch das Gegenteil von einem solchen, als ein Einzelner, der gemäss seinem eigenen Gesetz nach allen Richtungen kämpfte. Wie skeptisch hat er sich gegen Weltverbesserungspläne geäussert, so wenn er schreibt:

„Die grosse Masse der Menschen war und wird immer unsinnig und töricht sein; — ich gehorche lieber einem Löwen als zweihundert Ratten; — die erbärmlichste Sorte sind die Schelme, die die Welt mit ihrem Tintenfass regieren; — ich wünsche nicht, dass mein Perückenmacher zum Gesetzgeber aufrücke, lieber würde ich keine Perücke tragen; — der Despotismus ist die Entartung des Königtums; — ein König, dem nicht zuviel widersprochen wird, kann nicht besonders böse werden; — wenn ich vor die Wahl gestellt würde, so zöge

ich die angestammte Herrschaft eines Einzigen der vielköpfigen Tyrannis vor; — auch ein Despot hat immer noch gute Augenblicke, eine Versammlung von Despoten aber hat diese Augenblicke nie.”

Wenn auch Voltaire zu diesem Vorgang der Auflösung und Erledigung des alten Regimes Entscheidendes beigetragen hat, so erscheint aus dem heutigen Abstand gerade dasjenige, was er bewahrte, bedeutungsvoll, und seine bewahrende Eigenschaft muss genau an dem Punkte beherzigt werden, an welchem Wert und Unwert aller Revolutionen sich überhaupt entscheidet: Voltaire nämlich gelangt nie durch das blinde Fortwirken eines auflösenden Triebes zum Nihilismus, er behält immer die Fähigkeit bei, zu bestätigen. In Voltaire wirkt die grosse innere Gegenbewegung, wirken die Gezeiten, die stets als das lebendige Zeichen eines schöpferischen Geistes vorhanden sind, und nirgends wird diese Gegenbewegung fühlbarer, als in dem historischen Werk des grossen Franzosen. Wenn er sich ohne jede Rücksicht auf bestehendes System und noch herrschende Ansichten zum Anwalt eines Coligny, eines Calas oder eines Lally Tolendal macht, so dient er dabei nicht polemisch dieser oder jener Richtung, sondern er betätigt einfach einen ihm eingeborenen Sinn für Gerechtigkeit gegenüber dem Menschen, was auch dessen Lage, dessen Ursprung oder dessen Verstrickung durch das Handeln gewesen sei. Gerade durch das von spätern Voltairianern so viel missbrauchte Element seiner beständigen Ironie hindurch, bekommt sein Sinn für menschliche Grösse, für die Grenzen menschlicher Verantwortung und für menschliche Einsamkeit so trockene, klare, unbedingte Umrisse, die dann dem romantischen Persönlichkeitskult völlig mangeln.

Es ist kein Zufall, dass der erste politische Kopf unter den deutschen Dichtern, dass ein so reiner, allem Hämischen so abholder Geist wie Friedrich Schiller ersten Anteil an Voltaires geschichtlichem Werk genommen hat und von diesem Werk entscheidende Anregung empfing. Voltaire hat die französische Historiographie aus ihren theologischen Banden gelöst, er hat sie nach antikem Vorbild auferstehen lassen, als eine freie Aeusserung des messenden, urteilenden und erkennenden Geistes; noch ist er ein Chronist, ein Augenzeuge,

— alles schöpft er aus lebendigen Quellen, alles beurteilt er mit einem wachen Lebenssinn als einer, der mitten im Geschehen mitleidend und -handelnd steht, aber schon ist er viel mehr als ein Zeuge, er überblickt den Ablauf und urteilt als ein Richter. Stundenlang lässt er sich von dem uralten Caumartin, dem Vater eines Freundes auf dem Schlosse St. Ange, über die Zeiten Ludwigs XIV. erzählen. Voltaire erscheint als eine Erfüllung des Zeitalters der Konversation; sein Pate war der geistreiche Abbé de Chateauneuf, der späte Geliebte Ninon de Lenclos', welcher ihn gewissermassen ein zweites Mal geistig aus der Taufe gehoben hatte, als er ihn in diese einzigartige Welt des Jahrhunderts einführte, die Voltaire nie mehr verlassen sollte und deren Probe er fortan unablässig im blitzenden Waffengange des Gesprächs aufs lehrreichste bestand. In einem Jahrhundert, dessen Revolution dazu geführt hat, Europa in Nationen zu zersplittern, hat Voltaire einer letzten, völlig säkularisierten Oekumene der Höfe und der Gesellschaft angehört. Als ein Fregoli, aber nur scheinbar in tausend Facetten schillernd, hat auch er an der Selbstauflösung jener späten Gesellschaft mitgewirkt, die er angespannt suchte, um in ihr aufzugehen, die ihn masslos verletzte, ihn begeistert aufnahm, trug und mit Ruhm bedeckte, von deren Ubiquität, von deren Reichtum er zehrte, deren leichte, kühne Chiffre er benutzte, — dieser Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, die, handelnd wie er selbst, die uralten verbindenden Werte des Alten Kontinents ein letztes Mal in die glanzvolle Helle ihrer eigenen Gebärde hob. Voltaire hat die Summe aus dem Wesen all seiner hervorragenden Zeitgenossen gezogen; er, ein vollkommener Franzose, — welcher dem grossen gekrönten Revolutionär, Friedrich II. von Preussen, so nahe kam, dass die beiden an ihrer gegenseitigen Kälte beinahe brannten, — hat auch England erlebt und, wie wenige andere Festländer, begriffen; schon als ganz junger Mensch ging er bei Swift, Lord Petersborough, Pope, der Herzogin von Malborough, Walpole oder Bolingbroke aus und ein. Vor allem hat er einen ganz entscheidenden Wert des englischen Lebens, den Respekt vor der Würde des Einzelnen, erkannt und dieses bis zur Ergriffenheit seines skeptischen Wesens; wie deutlich wird dies an dem Tage, da er allein mit dem Marschall von Sachsen an dem

Sterbebette der Demoiselle Lecouvreur steht und weiss, dass ihr Leichnam auf dem Schindanger werde verscharrt werden und sich dabei daran erinnert, wie er selbst in der Westminsterabtei am Grabe der Schauspielerin Oldfield Blumen niedergelegt hatte.

Das Ausserordentliche an Voltaire als Historiker ist der Umstand, dass er mit der äussersten dichterischen Sensibilität in der Welt gelebt hat, — in einer Welt von einem Formenreichtum ohnegleichen —, völlig, entschlossen und unermüdlich, Tag und Nacht, und dass ihm dabei eine Zähigkeit gegeben war, die den Dichtern meist zu fehlen pflegt, um diese Welt zu ertragen und ihr Wesen beständig zu fassen.

In Weimar hat man ihn, ein halbes Jahrhundert vor Nietzsche, ein „Genie der Oberfläche“ genannt, weil er eben alles unerbittlich aus allen Tiefen an die Oberfläche hinaufholt und erst dort behandelt. Im Weimarer Kreise wurde auch das richtige Wort geprägt, Voltaire habe „nichts versalzen und nichts verzuckert“.

„Nichts versalzen und nichts verzuckert“, so hält es Voltaire auch in seinem Werk über Karl XII., seinem ersten historischen Werk: Menschen treten auf in diesem Buche — Menschen agieren; leicht, rasch, witzig, klug und ungeheuer richtig führt er sie aneinander vorüber und gegeneinander, und indem sie ihre Bahnen ziehen, weben sie den Teppich einer grossen Episode, die die Welt erneuern wird. Jeder ist dargestellt nach der Art der grossen französischen Memorialisten des 17. Jahrhunderts, nach der Art der „Porträts“, wie sie zur Zeit Ludwigs XIV. üblich waren, — sparsam, aber mit sichersten Mitteln charakterisiert, — kaum eine Theorie über geschichtliche Mächte und Notwendigkeiten, das ganze ein Zusammenspiel von Figuren mit ihren Vorzügen, Fehlern, leidenschaftlichen Kräften oder Schwächen um den Mittelpunkt, den König herum, an dessen Wesen und Wirken die Frage des Königtums, das Problem des Eroberers moralistisch abgewandelt wird. Voltaire fragt: „Wohin führt ein hemmungsloser Eroberer sein Volk?“ Er fragt nicht: „Wie fördert ein hemmungsloser Eroberer, indem er sein Volk opfert, zu gleicher Zeit als ein Vollstrecker und als ein Instrument, den notwendigen geschichtlichen Vorgang?“ Aber aus der Art, wie Voltaire die Tatsachen

aus sich selbst heraus wirken lässt, erkennen wir heute, wie sehr er sich hinter der Blendung seines als Feuerrad drehenden Verstandes verhüllte, und welche Einsichten er seinen Zeitgenossen verschwieg. Ja, heute wissen wir, dass der russische Sieg bei Poltawa über die von einem russischen Winter zermürbte schwedische Armee auf weitere Sicht das Aufgehen einer europäischen Schicksalsstunde bedeutete als selbst die Kanonade von Valmy. Die Wirklichkeit unserer Tage tritt beim Frieden von Oliva zum ersten Male in den Bereich der historischen Erkenntnis. Gemessen an der Dimension der Ereignisse, die der Ausgang des Nordischen Krieges für die Zukunft andeutet, bleibt vieles Episode. Episode bleibt die spanische Suprematie über Europa durch die Kaiserkrönung Karls des V., — die französische Vorherrschaft durch den Westfälischen Frieden und wohl selbst die englische, die mit Waterloo einsetzt. Keine dieser drei grossen Episoden hat so vieles in Frage gestellt wie die letzte erkennbare, die mit dem Ereignis von Poltawa sich ankündigt. Keine der vorhergehenden, in der Tat, hat Europa in seinen wesentlichsten Werten verändert, diese letzte aber, die sich über viel weitere Räume auswirkt, stellt Europa selbst und die beiden Kräfte, auf denen es beruhte, Christentum und Humanismus, in Frage. Durch das Aufrollen des russischen Problems in seinen strategisch-politischen Aspekten gewinnt das Buch Voltaires heute eine ungeheure Aktualität. Voltaire nimmt grossen Anteil an dem Leben und weitsichtigen Planen und Wirken von Karls XII. Finanzminister und grossem Premierminister Goertz, den er in Paris noch persönlich gekannt hat. Er beklagt sein Ende und verurteilt die Willkür, die zu seiner Hinrichtung führte. Er zeigt ihn, wie er höchsten Preis für eine kühne und gänzliche Umgestaltung der Dinge zu zahlen bereit ist, als er nach der Niederlage Karl XII. beredet, um jeden Preis mit dem Zaren Frieden zu schliessen. Er rät zum Opfer der Ostseeprovinzen, er schreckt vor dem Plane nicht zurück, Peter den Grossen durch die Erwerbung Holsteins zum Reichsfürsten und zum Anwärter auf die deutsche Kaiserkrone werden zu lassen. Voltaire zeigt Goertz in der Zusammenarbeit mit dem bedeutendsten Aussenpolitiker der Zeit, dem Spanier Alberoni und beide in der gemeinsamen Förderung eines mächtigen kontinentalen

Planes, der gegen das durch die Reformation von der einstigen europäischen Einheit abgerückte und im Sinn der europäischen Gemeinschaft provinziell gewordene England gerichtet ist. Er weist kurz darauf hin, wie Alberoni mit Goertz gemeinsam, als letzter Vertreter der Gegenreformation, den Stuart-Prätendenten auf den englischen Thron bringen will, — gleichzeitig zeigt er, dass Russlands Schwäche auch in diesem Kampfe darin lag, dass es innerhalb einer Koalition als Verbündeter kämpfte. Voltaire schreibt: „Verbündete Reiche sind öfters von einer einzelnen Grossmacht erobert worden, dafür aber, dass ein einzelnes starkes Reich durch Verbündete endgültig erobert wird, gibt es kaum ein Beispiel. Wenn auch ihre vereinte Kraft es schliesslich niederschlägt, so lässt doch ihre Uneinigkeit es bald wieder auferstehen.“

Bemerkenswert ist, wie Voltaire entscheidende Züge kurz und scharf belichtet, ohne jemals einen Aspekt zu übertreiben, so wenn er von der Lage Schwedens schreibt: „...Karl lebte im Glauben, seine Untertanen seien nur dazu geboren, ihm auf seine Kriegszüge zu folgen, und er hatte sie daran gewöhnt, diese Ueberzeugung zu teilen... Fünfzehnjährige Knaben wurden ausgehoben. In vielen Dörfern gab es nur noch Frauen, Kinder und Greise. Vielerorts sah man Frauen mit der Pflugschar hantieren und die Felder bebauen.“

„Die allgemeine Not liess allen persönlichen Kummer vergessen. Jeden Augenblick erwartete man eine Invasion von Russen, Dänen, Preussen, Sachsen, sogar von Engländern... Ganz Europa verfolgte Karls XII. Geschick mit grösster Aufmerksamkeit und war höchst überrascht, als der Schwedenkönig, anstatt sein von so vielen Monarchen bedrohtes Land zu schützen, plötzlich im Frühjahr 1716 mit 20 000 Mann in Norwegen einmarschierte.“

„Seit Hannibal hatte man keinen Heerführer mehr erlebt, der den Krieg in Feindesland verlegt, weil er sich in der Heimat nicht halten konnte.“ Von Peter dem Grossen aber sagt Voltaire: „Er sah sich zum schlimmsten aller Hilfsmittel gezwungen, zur Entwertung des Geldes, einer Arznei, die noch nie die Leiden eines Staates zu heilen vermocht hat und die sich vor allem in einem Lande, in dem die Einfuhr grösser ist als die Ausfuhr, verderblich auswirkt.“

Die Richtigkeit von Voltaires Urteil ergibt sich unter anderem aus der Tatsache, dass er das Phänomen des innerhalb des historischen Geschehens handelnden Menschen auf zwei Ebenen gleichzeitig betrachtet. Einmal dadurch, dass er ausserordentlichen Eigenschaften immer gerecht wird, andererseits wieder dadurch, dass er das Ausserordentliche nicht mit Grösse verwechselt. So wenn er von Karl XII. zusammenfassend sagt: „Seine Leidenschaft für den Ruhm, den Krieg und die Rache hinderten ihn daran, auch ein grosser Staatsmann zu sein, eine Eigenschaft, die unlöslich zu jedem wirklich grossen Eroberer gehören muss ...er war nicht so sehr ein wirklich grosser als ein ausserordentlicher Mensch, und er mag wohl Bewunderung erregen, doch ist er nicht nachahmenswert.“

Es wird immer ein schweres Unterfangen bleiben, eine so analytische und konzise Sprache wie das Französische in die deutsche, das ist in eine transzendierende Sprache, zu übertragen, in welcher alle Tiefen immer mitschwingen. Das Verdienst, dies im vorliegenden Falle gewagt und so weitgehend gelöst zu haben, ist gerade im heutigen Zeitpunkt ein beachtliches.

Analogien gibt es in der Geschichte keine, aber es gibt dauernde Kraftlinien. Die unterirdischen Ströme des Geschehens verschwinden, es handelt sich darum, sie dort aufzuzeigen, wo sie wieder ins Licht treten, ihre Kraft und ihre Bedeutung zu ermessen. Das von Voltaire dargestellte Schicksal des jungverstorbenen, auf das äusserste gespannten, an der Grenze menschlicher Natur sich bewegenden Wittelsbachers auf dem schwedischen Throne, Karls XII., des Enkels eines Herzogs von Zweibrücken, bezeichnet in beinahe schmerzender Klarheit einen Augenblick, in welchem die Wandlung des europäischen Kräftespiels einsetzte, in deren Auswirkung wir heute mitten drin stehen.

Etwas von dem sicheren Wissen um die Voraussetzung des europäischen Kontinents, um seine Wirklichkeit, die dem in dem grossen Weltleben so überaus bewanderten Franzosen wie eine persönliche Erfahrung gegeben war, tritt im massvollen Werke des Wiener Kongresses, in dem sicheren diplomatischen Können seiner bedeutendsten Mitwirkenden auf dem Kontinente, ein letztes Mal hervor. Es handelt sich um eine Er-



fahrung hier, um ein Können, eine Sicherheit, die wohl nur noch England fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sich intakt bewahrte, während auf dem Kontinent die Erfahrung und jener sichere Sinn für Wirkung und Gegenwirkung unter ganz bestimmten Voraussetzungen verlorengingen und dem Wagnis Platz machten. Voltaire greift dadurch, dass er uns ein Wagnis, dass er uns eines der grössten geschichtlichen Abenteuer schildert, ein europäisches Urteil über vermessenen Einsatz voraus. Noch spricht er von der „gloire“, dem Ruhm dieser aus der Renaissance hervorkommenden stoisch verzweifelten Ablösung des mittelalterlichen Jenseitsglaubens, und die Sucht nach Ruhm erscheint ihm als der Antrieb, der zu blindem Tun führt, zum Willenseinsatz an sich, der aus allen organischen Voraussetzungen gelöst um Sieg oder Untergang spielt, ohne eine weitere Wahl zu kennen. Später hätte er die Vorstellung vom Ruhme von anderen Mythen abgelöst gefunden, aber immer hätte er mit diesem tief verständigen Realismus des alten Regimes sich urteilend und wägend auf die Seite derjenigen gestellt, die mehr mit den Kräften der sie tragenden und bestimmenden Umstände als mit ihren eigenen Kräften rechnen.